

A circular stained glass window with a central ring of lights, viewed from below. The window is composed of several concentric rings of colorful glass panels. The innermost ring consists of a circle of small, glowing lights. The outer rings are made of larger, irregularly shaped glass panels in various colors, including red, blue, yellow, and green. The overall effect is a vibrant, multi-colored circular pattern.

Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link

Ökumene im Neuen Testament und heute

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link

Ökumene im Neuen Testament und heute

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-56355-7

© 2009 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen.

Internet: www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Lukas Vischer zum Gedenken	9
<i>Lukas Vischer</i>	
Einleitung	11

Erster Teil

Lukas Vischer

Schwierigkeiten bei der Befragung des Neuen Testaments	21
1. Schrift und Tradition	22
2. Die Schrift – Zeugnis einer bewegten Geschichte ..	27
3. Einheit heute	32
4. Konzepte der Einheit	37

Zweiter Teil

Ulrich Luz

Unterwegs zur Einheit: Gemeinschaft der Kirche im Neuen Testament	53
Einführung	53
1. Jesus – Ursprung der Gemeinschaft der Kirche	59
Die apostolische Zeit	70
2. Die Anfänge der Kirche nach Ostern	70
2.1 Spannungen und Divergenzen	72
2.2 Einheitsfördernde Kräfte	76
3. Die Anfänge der Ekklesiologie	84

4.	Der erste Grundkonflikt:	
	Die Einheit der Kirche mit Israel	88
4.1	Das Apostelkonzil	89
4.2	Jakobus und die Einheit der Kirche mit Israel (von Christoph Knoch)	92
4.3	Paulus und die Einheit der Kirche mit Israel	97
4.3.1	Der antiochenische Konflikt (von Peter Lampe)	100
4.3.2	Der Konflikt zwischen Starken und Schwachen in Rom (von Peter Lampe)	102
4.3.3	Paulus und seine Gegner	104
4.3.4	Die Kollekte (von Andreas Karrer)	105
4.3.5	Die letzte Reise des Paulus nach Jerusalem (von Andreas Karrer)	109
4.3.6	Kirche gegenüber und für Israel	110
5.	Die Kirche als Christuswirklichkeit bei Paulus	113
5.1	Die Vorgabe der Einheit: Christus	113
5.2	Gesamtkirche und Ortskirche	116
5.3	Die Wirksamkeit Christi in der Gesamtkirche (mit Corinna Diestelkamp)	118
5.4	Die Wirksamkeit Christi in der Ortskirche	123
5.4.1	Die Parteien in Korinth (1Kor 1–4) (von Peter Lampe)	123
5.4.2	Das Götzenopferfleisch (1Kor 8–10)	124
5.4.3	Gespaltenes Herrenmahl? (1Kor 11,17–34)	126
5.4.4	Spannungen im Gottesdienst (1Kor 12–14)	127
5.4.5	Schlussfolgerung	128
	Die nachapostolische Zeit	131
6.	Entwicklungen in der Kirche nach dem Tod der Apostel	131
6.1	Spannungen und Divergenzen	131
6.2	Einheitsfördernde Kräfte: Überblick	136
6.3	Das Christentum als eigenständige Religion ..	138

6.4	Die Tradition als einheitsfördernder Faktor (mit Joachim Diestelkamp)	143
6.5	Die Apostel als Grundgestalten der Einheit	151
6.5.1	Jakobus	152
6.5.2	Petrus	153
6.5.3	Paulus (mit Joachim Diestelkamp)	159
6.6	Die Ämter als einheitsfördernde Kraft (mit Jürg Liechti)	165
7.	Die ersten ekklesiologischen Entwürfe kirchlicher Einheit	176
7.1	Der Epheserbrief	177
7.2	Die Johannesapokalypse	181
7.3	Lukasevangelium und Apostelgeschichte	184
7.4	Das Johannesevangelium (mit Anne Liedtke)	189
8.	Der zweite Grundkonflikt: Kirchengemeinschaft in der Auseinandersetzung mit der christlichen Gnosis	198
8.1	Einführung	198
8.2	Die gnostisierenden Gegner aus der Sicht von Kirchenchristen (mit Andreas Karrer)	203
8.3	Die Kirchenchristen aus der Sicht christlich-gnostischer Gegner	211
8.4	Schlussbemerkungen	219

Dritter Teil

Christian Link

Die Bewegung der Einheit:

Gemeinschaft der Kirchen in der Ökumene	225
1. Auf dem Weg zur Einheit	225
1.1 Einheit als Prozess	226
1.2 Welche Gemeinschaft meinen wir?	234
1.3 Der Umgang mit Kirchenspaltungen: Grundkonflikte	238
2. Einheit der Kirche mit Israel	245

2.1	Mit welchem Israel hat es die Kirche zu tun?	246
2.2	Christliche Identität im Spiegel des jüdisch-christlichen Dialogs	251
2.3	Israel und die Ökumene	258
3.	Brennpunkte der Einheit	262
3.1	Schrift	265
3.1.1	Schrift und Tradition	267
3.1.2	Die Autorität der Schrift	271
3.1.3	Die Differenzen	274
3.2	Bekenntnis	277
3.2.1	Kirchliche Bekenntnisse	278
3.2.2	Kontextuelles Bekennen	281
3.3	Abendmahl	284
3.3.1	Das Mahl der Gemeinschaft	287
3.3.2	Das Abendmahl als Ritus	290
3.3.3	Abendmahl und Amt	294
3.3.4	Der soziale Ort des Abendmahls	297
3.4	Amt	300
3.4.1	Das Problem	301
3.4.2	Kirchenrechtliche Begründungen	305
3.4.3	Institution und Amt	310
4.	Konziliare Gemeinschaft	316
4.1	Das Konzil	319
4.2	Merkmale der Konziliarität	322
4.2.1	Gottesdienst	323
4.2.2	Konfliktorientierung	324
4.2.3	Wahrheitssuche	328
5.	Einheit der Kirche und Mission	329
	Register.....	335

Lukas Vischer zum Gedenken

Lukas Vischer ist am 11. März 2008 gestorben. Sein letztes Lebensjahr stand unter dem Zeichen des Kampfes gegen einen unerbittlichen und zerstörerischen Pankreas-Krebs. Er hat dieser Krankheit Widerstand geleistet, solange er konnte – nicht verbittert, sondern ruhig und gelassen, oft sogar heiter. Er hat jede Resignation von sich gewiesen, weil er voll Erwartung auf das zuging, was die kommenden Jahre bringen würden: auf das große Calvin-Jubiläum von 2009, das er mit einer inspirierenden internationalen Tagung im John-Knox-Center (Genf) vorbereitet hat, auf ein zunehmendes Erwachen der Menschheit angesichts der Klimaveränderungen, auf eine immer größere Gemeinschaft unter den christlichen Kirchen, vor allem an der Basis – und deshalb auch auf die Neuausgabe dieses Buches. Er freute sich darauf, dass endlich eine englische Ausgabe erscheinen würde – an einem seiner letzten Lebenstage hat er den Vertrag mit dem Verlag Eerdmans unterschrieben. Und er freute sich darüber, dass Vandenhoeck & Ruprecht eine deutsche Ausgabe der Neufassung herausbringen würde.

Für die Theologie und die ökumenische Bewegung ist sein Tod ein ganz großer Verlust. Lukas hat uns gezeigt, was es heißt, Theologie auf dem Boden der Kirche und für die Kirche zu treiben. Für ihn waren Theologie und Kirche untrennbar verbunden. Und umgekehrt erinnerte er die ökumenische Bewegung und seine eigene, die reformierte Kirche ständig an ihre biblischen und theologischen Wurzeln. Er war für sie Inspirator und Mahner zugleich.

Vor allem war er von der Überzeugung durchdrungen, dass Gott, der Schöpfer der Welt und der Erlöser und Befreier seiner Menschenkinder, uns ständig voraus ist und eben darin tragender Grund für alles menschliche Tun. Dieser Glaube ließ ihn nie in Depressionen fallen, auch und gerade nicht über den von ihm äußerst kritisch beurteilten Zustand, in dem sich die ökumenische Bewegung heute, fast fünfzig Jahre nach dem Zweiten

Vatikanischen Konzil befindet. Von einer ökumenischen Stagnation oder gar einer ökumenischen Eiszeit reden wollte in der von ihm neu gefassten Einleitung zu unserem Buch auf keinen Fall. Die Schwierigkeiten seien ja hinlänglich bekannt, jetzt gelte es vielmehr, zurück zu den Anfängen der Bibel und auf diese Weise vorwärts in die Zukunft zu schauen.

So ist dieses neu-alte Buch zugleich ein Vermächtnis von Lukas Vischer. Die Neubearbeitung der Einleitung und die Weiterführung seines eigenen »Ersten Teils« gehört zu den allerletzten Texten, die er verfasst hat. »Seine« Texte hat er nur behutsam geändert und ist gerade darin sich treu geblieben. Wir blicken mit großer Dankbarkeit auf die gemeinsame Wegstrecke mit ihm zurück, die in diesem Buch ihren Ausdruck findet.

Bern und Bochum im April 2008

Ulrich Luz

Christian Link

Lukas Vischer

Einleitung

Alle guten Gründe für die Entstehung einer Kirchenspaltung und alle schweren Hindernisse, sie zu beseitigen, alle Interpretationen und Milderungen, die ihr widerfahren mögen, ändern nichts daran, dass jede Kirchenspaltung als solche ein finsternes Rätsel, ein *Skandal* ist [...] Denn die Sache fordert nach wie vor und unter allen Umständen: *unam ecclesiam*. Und wenn die Geschichte dem widerspricht, so spricht sie doch nur von der Wirklichkeit, nicht aber die Wahrheit. Ein Skandal bleibt auch unter Gottes väterlicher und nicht vergeblicher Vorsehung, die ihn weithin zum Guten mitwirken lassen mag, ein *Skandal*. Die Zerspaltung der Kirche ist ein Skandal (Karl Barth).¹

Wenn die Kirche von sich selbst sagt, dass sie eine sei, sagt sie mit demselben Nachdruck, dass sie durch die Spaltung in ihrem Herzen und in ihrem mütterlichen Leibe Verletzungen erlitten hat, dass sie offene Wunden trägt, durch die sie ständig Blut verliert, durch die ihr Leben ärmer und ihr Zeugnis in der Welt schwerfälliger wird (Abbé Paul Couturier).²

Zitate dieses Inhaltes ließen sich leicht vermehren. Die Spaltung der Kirche ist zu allen Zeiten als Widerspruch zum Evangelium der Versöhnung empfunden worden. Die tiefgreifenden und immer rascheren Veränderungen, denen alle Bereiche des menschlichen Lebens heute unterworfen sind, haben aber den Widerspruch ins Unerträgliche gesteigert. Um das Evangelium glaubwürdig bezeugen zu können, muss der Zustand der Trennung überwunden und der Gemeinschaft in Christus klarerer Ausdruck verliehen werden. Die getrennten Kirchen haben sich dieser Aufgabe nicht entzogen. Im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert ist es zu einem Aufbruch gekommen. Die Kirchen

¹ K. Barth, Kirchliche Dogmatik IV/1, Zollikon/Zürich 1953, 754–756.

² T^éstament œcuménique, in: M. Villain, L'Abbé Paul Couturier, Tournai ³1959, 356–357.

näherten sich einander an. Polemik wurde durch Dialog ersetzt. Sie begannen, gemeinsam Zeugnis abzulegen und in gemeinsamen Strukturen zusammenzuarbeiten. Die ökumenische Bewegung wurde geboren.

Grosse Hoffnungen verbanden sich damit. Der Ökumenische Rat der Kirchen, 1948 in Amsterdam gegründet, war für viele so etwas wie die Vorwegnahme der Einheit, die es zu verwirklichen galt. So gross die Unterschiede zwischen den beteiligten Kirchen blieben, herrschte doch Einhelligkeit: wir bleiben beisammen (we shall stay together). Nach dem Unheil des Zweiten Weltkriegs öffnete sich für die Kirchen eine neue Zukunft. Durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) erfuhr die ökumenische Bewegung eine unerwartete Erweiterung. Das gesamte Spektrum der konfessionellen Traditionen war jetzt an der Bewegung beteiligt. Die Dämme schienen gebrochen. Christen aller Konfessionen konnten sich unvoreingenommen begegnen, miteinander beten und sich gemeinsam darüber verständigen, was Nachfolge heute zu bedeuten hat.

Die Gemeinschaft begann sich auf allen Ebenen zu festigen. Theologische Dialoge ließen erkennen, dass zahlreiche Unterschiede in Lehre und Praxis in neuem Lichte gesehen werden konnten. Einen Höhepunkt stellt in dieser Hinsicht die Gemeinsame lutherisch-katholische Erklärung zur Rechtfertigungslehre dar. Die biblische Wissenschaft wurde in zunehmendem Masse gemeinsam betrieben. Der Austausch unter den getrennten Kirchen gab aber vor allem Anstoß zu geistlicher Vertiefung. Geistliche Traditionen anderer Kirchen, die früher als ›fremd‹ galten, erhielten Heimatrecht in der eigenen Kirche. Die großen Herausforderungen unserer Zeit – Armut, Gewalt, Zerstörung der Umwelt – wurden als gemeinsame Aufgaben wahrgenommen.

Nun ist diese Bewegung in jüngster Zeit allerdings ins Stocken geraten. In weit höherem Masse als noch vor wenigen Jahrzehnten wird die Bedeutung der konfessionellen Identität von neuem betont. Wer glaubte, dass das konfessionelle Zeitalter zu Ende sei, sieht sich enttäuscht. Die einzelnen Kirchen machen von neuem das Profil je ihrer Tradition geltend. Gewiss bekennen sie sich weiterhin zur ökumenischen Bewegung. Es gibt kaum eine Kirche, die nicht von der dringenden Notwendigkeit der Einheit spräche. Ja, sogar feierliche Verpflichtungen werden

deklariert. Und doch ist diesem ökumenische Diskurs nur wenig Glaubwürdigkeit eigen. Die Kirchen sind in Wirklichkeit in ihre konfessionellen Gehäuse zurückgekehrt. Die ökumenische Bewegung wird nach wie vor zelebriert, die eigentliche Zusammenarbeit dagegen stagniert.

Für viele bedeutet diese Entwicklung eine tiefe Enttäuschung. Sie steht im Widerspruch zu der Erfahrung der Gemeinschaft, die sie gemacht haben. Das Gemeinsame schien so viel größer als das Trennende, dass es ihnen schwer fällt, zu den Positionen früherer Zeiten zurückzukehren. Warum den Sprung in die Gemeinschaft nicht wagen? Warum am Tisch des Herrn auseinandergehen, wenn in so vielen Bereichen Wesentliches geteilt werden kann? Die Enttäuschung führt bei vielen zu einer Enttäuschung über die christliche Botschaft überhaupt. Was sollen sie mit Kirchen anfangen, deren Aufmerksamkeit statt um die Mitte ihrer Botschaft um Unterscheidungsmerkmale kreist?

Woran liegt es? Viele Gründe können angeführt werden. Einer der wichtigsten Gründe ist ohne Zweifel die Hilflosigkeit der Kirchen gegenüber den großen Fragen der Zeit. Ob es sich um die orthodoxen Kirchen des Ostens, die römisch-katholische Kirche oder die protestantischen Kirchen handelt, sie fühlen sich alle, jede auf ihre Weise, durch die Auseinandersetzung mit der modernen Welt in die Defensive gedrängt. Diese Hilflosigkeit mit andern Kirchen zu teilen, ist ausserordentlich schwierig. Ererbte Ansprüche, die bisher Sicherheit zu bieten schienen, werden dadurch in Frage gestellt. Es ist einfacher, sie durch erneute Betonung der konfessionellen Grundlagen zu überspielen. Daraus erklärt sich auch, dass die ökumenische Bewegung vor allem da an Grenzen stößt, wo das ökumenische Engagement die institutionelle Eigenständigkeit der einzelnen Kirchen zu gefährden scheint. Die Symbole der Kontinuität dürfen nicht preisgegeben werden.

Welchen Sinn hat es, in dieser Situation eine Studie über die Einheit der Kirche vorzulegen? Als wir Ende der achtziger Jahre an der ersten Fassung dieses Bandes arbeiteten, konnte noch immer mit gemeinsamen Initiativen gerechnet werden. 1983 hatte der ÖRK die Kirchen zu einer konziliaren Bewegung für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung aufgerufen, und es war damals noch keineswegs ausgemacht, dass der Vor-

schlag am Widerstand der Kirchen scheitern werde. Welchen Sinn hat es aber heute, zu Überlegungen über eine Einheit einzuladen, die alle Kirchen umfasst?

Die Antwort unterliegt für uns keinem Zweifel. Gerade weil die ökumenische Bewegung zu stagnieren scheint, muss sich der Blick erneut auf das Neue Testament richten. Bereits ein kurzer Blick ins Neue Testament lässt erkennen, dass Gott in Christus in der Tat eine Gemeinschaft stiften will, die in Liebe verbunden ist. Jede Spaltung zeigt ein Versagen von Seiten der Kirche an. »Ist Christus zerteilt?« ruft Paulus der zerstrittenen Gemeinde in Korinth zu. Die Gemeinschaft der Kirche ist keine Nebensache, sondern das Geschenk und die Gabe Christi. Ökumene ist nicht ein beliebiges Thema, sondern gehört zum Wesen der Kirche. Bischof Charles Brent, der Gründer der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung (1862–1929), erklärte einmal: »Wenn uns die Einheit verloren gegangen ist, so ist das die gemeinsame Schuld der gesamten christlichen Welt; wenn wir sie wiedergewinnen wollen, ist dazu das einmütige Zusammenwirken aller Christen erforderlich«. Concerted action! Solange die getrennten Kirchen einander wie *chiens de fayence* gegenüberstehen, solange jede von der andern erwartet, sich ihren Vorstellungen von Einheit anzupassen und einzugliedern, ist weiterer Fortschritt kaum zu erwarten. Keine Tradition kann für sich allein Einheit stiften. Sie ist ein gemeinsames Werk. Brent fuhr fort: »Jede Teilkirche hat ihren Anteil an der Zerstörung der Einheit gehabt, darum muss auch jede an den Bemühungen zu ihrer Wiederherstellung teilnehmen.«³

Unsere Studie ist aus einem interkonfessionellen, evangelisch/alkatholisch/römisch-katholischen Gespräch herausgewachsen, geführt von Professoren und Studenten der evangelisch-reformierten und der christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern und der katholischen Fakultät von Fribourg in der Schweiz. Sie ist theologische Werkstattarbeit. Nach einem ausführlichen Austausch über die allgemeinen Perspekti-

³ H.N. Bate (Hg.), Faith and Order, Proceedings of the World Conference, Lausanne, August 3–21, 1927, London 1927, 4 [»If unity has slipped away from our grasp, it is the common fault of the Christian world. If it is to be regained it must be by the concerted action of all Christians. Every section has shared in shattering unity. Every section must share in the effort to restore it«].

ven wurden einzelne Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft damit beauftragt, bestimmte Aspekte des Themas zu untersuchen und darüber zu referieren. Neunzehn, zum Teil mehrtätige Sitzungen waren erforderlich, um die Fülle der anstehenden Fragen zu bewältigen. Die Aufgabe der Niederschrift wurde von drei Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft (Lukas Vischer, Ulrich Luz und Christian Link) übernommen. Dass keines der katholischen Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft – Heinrich Stirnimann und Hermann Venetz und von altkatholischer Seite Kurt Stalder waren mit dabei – zum Mitverfasser wurde, hatte keine theologischen, sondern rein arbeitstechnische Gründe. Da wir uns in allem Wesentlichen einig waren, war nicht so wichtig, welcher Konfession die »Schreiber« angehörten. Am zweiten Teil des Buches haben auch studentische Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft mitgeschrieben. Ihre Beiträge enthalten die Zusammenfassung eigener Untersuchungen, die sie als Seminararbeiten vorlegten. Es sind dies Christoph Knoch (S. 92–97), Andreas Karrer (S. 105–110; 207–210), Peter Lampe (S. 100–103; 123f), Corinna Diestelkamp (S. 122), Jochen Diestelkamp (S.148–150; 163f); Jürg Liechi (S. 170f; 172–176) und Anne Liedtke (S. 191–193).

Mehr als fünfzehn Jahre nach dem Erscheinen der ersten Fassung war uns klar, dass wir das Buch neu bearbeiten, ja, in manchen Abschnitten neu schreiben mussten. So trägt die Studie, die wir heute vorlegen, in vieler Hinsicht ein neues Gewand.

Unser Ausgangspunkt ist das Neue Testament. Statt uns in allgemeinen Erwägungen zu ergehen, haben wir uns die Frage gestellt, was sich aus den vielfältigen Zeugnissen des Neuen Testament zu diesem Thema schließen lässt. Wie ist die frühe Christenheit mit dem Ruf zur Einheit umgegangen? Und was ergibt sich aus dem neutestamentlichen Befund für die Aufgabe der Kirchen heute? Natürlich wissen wir, dass die Bibel unsere heutigen Probleme nicht direkt lösen kann. Aber sie kann zeigen, wie die früheste Christenheit mit den Spaltungen, die bereits in neutestamentlicher Zeit bestanden, umging und Gemeinschaft verwirklichte. Das ist für uns wegweisend, denn wir könnten Analoges tun. Die Bibel ist für die Ökumene umso wichtiger, als sie eines der wenigen Bande der Einheit ist, die durch alle Jahrhunderte der christlichen Spaltungsgeschichte hindurch gehalten

haben und nie durch kirchliche Interpretationen völlig »verkonfessionalisiert« wurden.

Die These unseres Buches geht dahin, dass Einheit eine ständige und nie endende Aufgabe der Kirche ist. Einheit ist nie endgültig hergestellt. Sie ist uns zwar gegeben. Sie muss darum nicht »erfunden« werden. Das Werk und die Botschaft Christi sind ihr fester Ausgangspunkt. Und doch ist sie ständig im Werden. Diese Bewegung auf die Einheit hin wird uns bereits im Neuen Testament bezeugt. Die apostolische Verkündigung ist ein einziger Ruf zur Einheit. Auch die Apostel waren mit zentrifugalen Kräften konfrontiert. Sie stellten sich ihnen mit Nachdruck entgegen. Diese Bewegung auf die Einheit hin muss heute ihre Fortsetzung finden. Die Horizonte verschieben sich von Generation zu Generation. Neue Voraussetzungen müssen in Rechnung gestellt werden. Die Stossrichtung aber bleibt dieselbe. Die *communio* in Christus muss durch »Bande der Liebe« aufgebaut werden.

Einheit als Bewegung! Einheit als Prozess! Einerseits ist deutlich, dass Einheit nicht Uniformität bedeutet. Die Kirche, die uns im Zeugnis des Neuen Testamentes entgegentritt, zeichnet sich durch eine beträchtliche Bandbreite von unterschiedlichen Ausprägungen des Evangeliums aus. Unterschiede müssen die Einheit nicht aufheben. Andererseits kann das nicht bedeuten, dass, wie es heute mehr und mehr geschieht, Unterschiede und Gegensätze als unvermeidlich hingenommen werden. Die Spaltung der Kirche bleibt ein Skandal, der beseitigt werden muss, und jede Generation muss neu antreten, um Gottes Gabe zum Durchbruch zu verhelfen. Wir werden durch das Neue Testament ständig dazu eingeladen, in den Kampf um die sichtbare *communio* in Christus einzutreten.

Unser Buch besteht aus drei Teilen. Zuerst werden einige allgemeine Überlegungen darüber angestellt, was aus dem Neuen Testament zu erfahren und zu lernen ist und welche Bedeutung diesem Zeugnis im Leben der Kirche heute zukommen kann. Der zweite Teil versucht in einem Überblick nachzuerzählen, wie die christliche Bewegung im ersten Jahrhundert um die Einheit gerungen hat. Der dritte Teil ist eine systematisch-theologische Reflexion des im zweiten Teil Erzählten und zieht einige Folgerungen für die heutige Diskussion über die Einheit der Kirche.

Zum Schluss bleibt der Dank. Er gilt den Mitarbeiter/innen des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, vor allem Frau Nuriel Dolo, die für die endgültige Gestalt des Manuskripts verantwortlich ist, und Herrn Christoph Spill, der uns mit viel Umsicht betreut hat.

Die erste Ausgabe war dem Andenken eines Mitglieds unserer Arbeitsgemeinschaft, Michael Zenger gewidmet. Wir möchten seinen Namen auch in dieser Ausgabe in Erinnerung rufen. Er ist im Sommer 1986 aus dem Leben geschieden. Michael hat unter der Dürre und Zerrissenheit der Kirche gelitten; ihre lebendige Einheit war seine Sehnsucht und Hoffnung.

Geneve, Bern und Bochum, im Oktober 2007

Lukas Vischer

Ulrich Luz

Christian Link

Erster Teil

Lukas Vischer
Schwierigkeiten bei der Befragung
des Neuen Testaments

Alle Kirchen berufen sich auf die Schrift. Sie betrachten sie als verpflichtende Grundlage ihres Lehrens und Lebens. Sie wissen sich gehalten, auf ihr Zeugnis zu hören.

Müsste es darum nicht möglich sein, den Weg zur Einheit dadurch freizulegen, dass die getrennten Kirchen gemeinsam die Schrift befragen und ihrem Zeugnis Raum in ihrer Mitte geben? Diese Annahme ist im Laufe der ökumenischen Bewegung immer wieder gemacht worden. Der Rückgriff auf das ursprüngliche Zeugnis werde, so hoffte man, den Durchbruch möglich machen. Der gemeinsame Umgang mit der Schrift werde die Vertreter der verschiedenen Traditionen zusammenführen. Er werde sozusagen eine reinigende Wirkung ausüben, indem er sie das Primäre vom Sekundären unterscheiden lasse. Die wahre Grundlage und die angemessene Gestalt der Einheit der Kirche werde durch die Konfrontation mit dem biblischen Zeugnis sichtbar werden.

Die Annahme erwies sich ein Stück weit als richtig. Der Rückgriff auf das ursprüngliche Zeugnis hatte in der Tat immer wieder eine befreiende Wirkung; Die Vorstellungen der Einheit, die die Vertreter verschiedener Kirchen je aus ihrer Tradition mitbrachten, wurden in Frage gestellt, wenn sie in gemeinsamem Gespräch vor dem Zeugnis der Schrift verantwortet werden mussten. So haben evangelische Christen die Bedeutung der gottesdienstlichen Gemeinschaft für die Einheit neu entdeckt. Römisch-katholische Christen haben sich davon überzeugen müssen, dass gewisse Strukturen der Kirche, die sie als unabdingbare Voraussetzung für die Einheit der Kirche betrachten, nicht von Jesus selbst gesetzt wurden, sondern das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung sind. Auf beiden Seiten hat die Beschäftigung mit dem biblischen Zeugnis zu einer neuen

Betonung des Werkes des Heiligen Geistes im Leben der Kirche geführt.

Die Annahme war aber zugleich auch zu naiv. Die Befragung der Schrift über die Einheit stellte sich als weit komplizierter heraus, als zunächst angenommen wurde.

1. Schrift und Tradition

Die Befragung wird zunächst dadurch erschwert, dass die Kirchen nicht in der Lage sind, von einem einheitlichen Verständnis der Schrift und ihrer Bedeutung für das Leben und Zeugnis der Kirche auszugehen. So sehr sie diese im Allgemeinen als verpflichtende Grundlage betrachten, gehen ihre Auffassungen doch im einzelnen auseinander. Die Bedeutung und die Rolle der Schrift werden von verschiedenen theologischen und ekklesiologischen Voraussetzungen her umschrieben. Das Verhältnis zwischen Autorität der Schrift und Autorität der Kirche wird in den verschiedenen Traditionen grundlegend verschieden bestimmt. Die Schrift spielt auch im Leben der einzelnen Kirchen eine unterschiedliche Rolle. Man denke etwa an die Stellung, welche die Schrift im Gottesdienst einnimmt. Es macht einen Unterschied aus, ob die Betonung auf die regelmäßige Verlesung ausgewählter Abschnitte der Schrift oder auf die Auslegung durch die Predigt fällt.

Der Umgang mit der Schrift wird also von vornherein durch die Voraussetzungen geprägt, die in den einzelnen Traditionen gelten. Die Schrift steht nicht wie ein neutraler Schiedsrichter über den Gegensätzen der einzelnen Traditionen; sie wird vielmehr unausweichlich im Kontext der jeweiligen Tradition gelesen und gehört. Gewiss, es ist möglich, sich aufgrund historisch-kritischer Arbeit über die angemessene Exegese bestimmter Texte zu verständigen. Sobald es aber gilt, den auf diese Weise ermittelten Ursprungssinn des Textes in seiner Bedeutung für das Leben der Kirche zu interpretieren, treten die Unterschiede im Verständnis der Schrift und ihrer Autorität wiederum in den Vordergrund.

Der Unterschied wird besonders deutlich bei der Bestimmung des Verhältnisses von Schrift und Tradition. Die Schrift kann unter der Voraussetzung gelesen werden, dass es zwischen ihrem

Zeugnis und der durch die Jahrhunderte bewahrten Tradition der Kirche letztlich keinen Gegensatz geben kann; die Meinung kann vor allem vertreten werden, dass das Zeugnis der Schrift in der Tradition der Alten Kirche in exemplarischer Weise entfaltet worden ist. Die Schrift kann aber auch als kritische Instanz verstanden werden. Sie enthält das ursprüngliche Zeugnis, auf das die Kirche angewiesen ist, wenn sie vor Deformation und Irrtum bewahrt werden soll. Gott spricht durch das Zeugnis der Schrift immer von neuem zu seiner Kirche. Die Tradition steht unter dem kritischen Verdacht, sich von der ursprünglichen Botschaft entfernt zu haben. Die reformatorischen Kirchen sind durch die Erfahrung der Reformation zu diesem Verständnis der Schrift gedrängt worden. Die Spannung zwischen der Schrift und den kirchlichen Verhältnissen der Zeit war so offensichtlich geworden, dass der Einspruch gegen die Tradition unvermeidlich wurde.

Das unterschiedliche Verständnis des Verhältnisses von Schrift und Tradition gehörte lange Zeit zu den scheinbar unüberbrückbaren Gegensätzen zwischen den Kirchen. Es ist darum nicht verwunderlich, dass sich die Aufmerksamkeit in der ökumenischen Diskussion mit besonderem Nachdruck auf diese Frage konzentriert hat. Die Bemühungen sind denn auch nicht fruchtlos geblieben. Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal (1963) war in der Lage, folgende gemeinsam formulierte Überlegung vorzulegen:

Wir gehen davon aus, dass wir alle in einer Tradition leben, die auf unseren Herrn selbst zurückgeht und ihre Wurzeln im Alten Testament hat, und dass wir alle dieser Tradition insofern verpflichtet sind, als wir die geoffenbarte Wahrheit, das Evangelium, empfangen haben, wie es von Generation zu Generation weitergegeben wurde. *So können wir sagen, dass wir als Christen durch die Tradition des Evangeliums (die *paradosis des kerygmas*) existieren, wie sie in der Schrift bezeugt und in und durch die Kirche kraft des Heiligen Geistes übermittelt worden ist.* Tradition in diesem Sinne wird gegenwärtig in der Predigt des Wortes, in der Verwaltung der Sakramente und im Gottesdienst, in christlicher Unterweisung und in der Theologie, in der Mission und im Zeugnis, das die Glieder der Gemeinde durch ihr Leben von Christus ablegen.¹

¹ Vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, Montreal 1963, Sektion II Überschrift, Tradition und Traditionen, in: L. Vischer (Hg.) Einheit der Kirche, München 1965, 198.

Dieser Text ist darum so wichtig, weil er die Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition in eine neue Perspektive stellt. Die gewohnte Gewichtung wird auf den Kopf gestellt. Statt von »Schrift und Tradition« spricht er – so könnte man sagen – von »Tradition und Schrift«. Er macht deutlich, dass die Kirche zu allen Zeiten und auch heute die frohe Botschaft aus der lebendigen Tradition schöpft, die seit den Anfängen von Generation zu Generation weitergegeben worden ist: Die Überlieferung des Evangeliums ist die Voraussetzung für die Existenz und das Leben der Kirche. Die Heilige Schrift wiederum ist nichts anderes als der Spiegel dieser Tradition. Sie ist aber zugleich das Kriterium, das es uns erlaubt, die wahre Tradition von verkümmerten oder gar entstellten Traditionen zu unterscheiden. Denn in ihr ist ja das ursprüngliche Zeugnis der Tradition in gültiger Weise festgehalten. »Für die nachapostolische Kirche wurde die Berufung auf die von den Aposteln erhaltene Tradition zum Kriterium, und da diese Tradition in den apostolischen Schriften enthalten war, wurden ganz natürlich diese Schriften als Autorität benützt, um festzulegen, wo wahre Tradition gefunden werden kann.«² Die Frage hat sich also verschoben. Es wird nicht mehr in erster Linie danach gefragt, inwiefern Gottes Offenbarung von der Schrift und inwiefern sie von der Tradition bezeugt wird. Die Frage ist vielmehr, wie die wahre Tradition von entstellten Traditionen zu unterscheiden ist und welche Rolle dem Zeugnis der Schrift bei dieser Aufgabe zukommt.

Auch das Zweite Vatikanische Konzil hat sich wenig später in ähnlicher Richtung geäußert. Die überlieferte Vorstellung von zwei voneinander unterschiedenen Quellen der Offenbarung wurde aufgegeben. »Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift sind eng miteinander verbunden und haben aneinander Anteil. Demselben göttlichen Quell entspringend, fließen beide gewissermaßen in eins zusammen und streben demselben Ziel zu« (Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum*, 9).

Angesichts dieser Verschiebung der Fragestellung kann die Frage zum mindesten aufgeworfen werden, ob der Ausdruck »Autorität« in Verbindung mit der Schrift wirklich angemessen

² Ebd. 199.

ist. Wird dieser Ausdruck der engen Verbindung, ja Verschmelzung von Schrift und Tradition gerecht? Oder verleitet er im Gegenteil zu der Vorstellung, dass die Schrift von der Tradition völlig losgelöst sei und als in sich geschlossene Instanz der Kirche gegenüberstehe? Wenn die Schrift die wahre Tradition *in* der Tradition der Kirche bezeugt, kommt es darauf an, dass die Kirche, die Gemeinschaft, die aus der Tradition herausgewachsen ist, in eine lebendige Beziehung mit jenem ursprünglichen Zeugnis tritt. Sie muss sich im ständigen Gespräch mit jenen ersten Zeugen inspirieren, korrigieren und leiten lassen. Diese Rolle der Schrift kann unter dem Stichwort »Autorität« beschrieben werden. Das Zeugnis der Schrift hat so viel Gewicht, dass die Kirche ihm unter keinen Umständen ausweichen kann; ja, ihr Gewicht ist so groß, dass unter Umständen auch von der alleinigen Autorität der Schrift die Rede sein kann oder sogar muss. Es darf aber dabei nie vergessen werden, wie eng und unauflöslich Schrift und Tradition miteinander verbunden sind.

So wichtig die Annäherung der Positionen ist, wie sie in diesen Texten zum Ausdruck kommt, darf noch nicht übersehen werden, dass damit die Unterschiede noch nicht aufgehoben sind. Der Gegensatz ist in eine neue Perspektive gestellt, aber nicht beseitigt worden. Die Schrift wird nach wie vor von unterschiedlichen Voraussetzungen her gelesen. Der Unterschied zeigt sich vor allem darin, dass die Bedeutung der altkirchlichen Tradition verschieden eingeschätzt wird. Inwiefern ist die Schrift eine kritische Instanz auch gegenüber der frühesten Tradition? Inwiefern sind sie so ineinander verwoben, dass sie sich gegenseitig interpretieren? Inwiefern haben also Schrift und altkirchliche Tradition normatives Gewicht für die Kirche aller Zeiten?

Der Unterschied hat gerade im Zusammenhang mit dem Thema »Einheit der Kirche« tief greifende Folgen. Drei Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- Welche Bedeutung kommt dem altkirchlichen Credo für die Einheit der Kirche zu? In welchem Verhältnis stehen Schrift und Credo zueinander?
- Wie ist die Entwicklung der kirchlichen Ämter in den ersten Jahrhunderten zu beurteilen? Welche Stufe der Entwicklung ist für die nachfolgenden Zeiten verbindlich?

- Welche Bedeutung hat die Rolle des Petrus für die Einheit der Kirche? Ist die Vorstellung eines Petrusamtes eine legitime Weiterentwicklung des biblischen Zeugnisses über Petrus?

Diese Beispiele zeigen, dass die Berufung auf die Schrift allein den Weg in die Einheit noch nicht freizulegen vermag. Die Bemühung um das gemeinsame Verständnis des biblischen Zeugnisses wird durch die theologischen und ekklesiologischen Voraussetzungen der einzelnen Traditionen erschwert, und selbst wenn es gelingen sollte, den ursprünglichen Sinn gemeinsam zu ermitteln, bleibt immer noch die Frage, wie die Ergebnisse einzuordnen sind.

Die Berufung auf die Schrift allein vermag darum noch nicht über die unterschiedlichen Konzeptionen der Einheit der Kirche hinauszuführen. Die Art und Weise, wie die Schrift gelesen und interpretiert wird, wird vielmehr durch die unterschiedlichen Konzeptionen der Einheit mitbeeinflusst. Ein widersprüchliches Ergebnis: Die Schrift wird von allen Kirchen als Kriterium anerkannt, um die wahre Tradition von entstellten Traditionen zu unterscheiden; dieses Kriterium ist aber eingebettet in den Kontext der Traditionen. Auch der Text der Erklärung von Montreal endet darum mit der offenen Frage: »Wie können wir darüber hinauskommen, dass wir alle die Schrift im Lichte der eigenen Tradition lesen?«³

Die Feststellung dieses Dilemmas bedeutet natürlich nicht, dass die Bemühung um ein gemeinsames Verständnis des Zeugnisses der Schrift von vornherein ein aussichtsloses Unterfangen wäre. Die gemeinsame Befragung der Schrift gehört zu den unabdingbaren Grundlagen jedes echten ökumenischen Gesprächs. Sie muss aber begleitet sein von der kritischen Überprüfung der eigenen Voraussetzungen. Es muss ständig gefragt werden, ob Theorie und Praxis der Interpretation wirklich übereinstimmen oder ob sich angesichts der Herausforderungen der Zeit erwiesen hat, dass die Theorie dem Zeugnis der Schrift nicht länger gerecht wird. Es muss gefragt werden, ob gewisse Kriterien der Interpretation, die sich in bestimmten geschichtlichen Situationen bewährt haben, zu einem »Vor-Urteil« geworden

³ Ebd. 201.

sind, das in einer neuen geschichtlichen Situation das unbefangene Hören auf das Zeugnis der Schrift erschwert. Als Beispiel mag die Berufung auf die Aussagen des Paulus über die Rolle der Obrigkeit in Römer 13 dienen. Seine Aufforderung an die Gemeinde von Rom, der Obrigkeit zu gehorchen, mag sich in manchen Situationen als die zentrale Weisung herausstellen, der andere Aussagen über das Verhältnis zur politischen Macht unterzuordnen oder doch zuzuordnen sind. Wird sie aber als Prinzip verstanden und ohne Unterscheidung auf alle Situationen übertragen, wird der Vielfalt des biblischen Zeugnisses Gewalt angetan. Das Problem wird noch verschärft, wenn die Interpretation, die in einer bestimmten Situation ihre Gültigkeit hatte, Teil eines bestimmten konfessionellen Erbes wird. Die Aufgabe, über das Zeugnis, das in der eigenen geschichtlichen Situation erforderlich ist, Klarheit zu gewinnen, wird jedenfalls unausweichlich zu einer Konfrontation der unterschiedlichen Ausgangspositionen der konfessionellen Traditionen führen.

2. Die Schrift – Zeugnis einer bewegten Geschichte

Der Versuch, in Erfahrung zu bringen, was die Schrift und vor allem das Neue Testament über die »Einheit der Kirche« zu sagen hat, stößt auf eine weitere Schwierigkeit. Sie liegt im Wesen der neutestamentlichen Texte selbst. Das Neue Testament enthält eine Vielfalt von Schriften, die zwar alle um dieselbe Mitte kreisen, sich aber im Übrigen in mancher Hinsicht voneinander unterscheiden. Sie sind alle aus verschiedenem Anlass entstanden und spiegeln sowohl im Inhalt als auch in der Form die Voraussetzungen, Absichten und Betonungen bestimmter Autoren und Situationen wider. Sie sind erst später zu der Sammlung zusammengefügt worden, in der wir sie heute lesen. Wer darum das Neue Testament befragt, wird unausweichlich mit einer Vielfalt von Stimmen und Aussagen konfrontiert, die sich nicht ohne weiteres auf einen Nenner bringen lassen.

Es ist darum nicht sachgemäß, vom Neuen Testament eine übereinstimmende Lehre von der Einheit der Kirche zu erwarten. Das Neue Testament kann von seinem Wesen her keine zusammenhängende Theologie bieten, und es ist von vornherein ein

vergebliches Bemühen, die verschiedenen Aussagen des Neuen Testaments wie die Steinchen eines Mosaiks zu einem Bild zusammenfügen zu wollen.

Die Schwierigkeit reicht aber noch tiefer. Die Vielfalt der Aussagen über das Wesen der Kirche und ihrer Einheit, die bei näherem Besehen in den Schriften des Neuen Testaments deutlich werden, wirft die Frage auf, ob die werdende Kirche wirklich in der Einheit lebte oder ob nicht gerade diese erste Zeit von Auseinandersetzungen und Konflikten gekennzeichnet war. Die Annahme, dass die ersten Christen »eines Sinnes« waren, ist in der ökumenischen Bewegung immer wieder spontan gemacht worden. Die nähere Beschäftigung mit den neutestamentlichen Schriften lässt aber deutlich werden, dass sie Zeugnisse einer bewegten und konfliktreichen Geschichte sind. Es ist Zeit, dem Bild harmonischer Übereinstimmung endgültig den Abschied zu geben. Die Aneignung und Verkündigung des Evangeliums konnte offensichtlich nur durch Auseinandersetzungen hindurch stattfinden.

Die Aufgabe kann darum einzig darin bestehen, die bewegte Geschichte, welche die neutestamentlichen Zeugnisse uns erkennen lassen, nachzuerzählen. Wie sind die Christen der ersten Generation mit dem Impuls des Evangeliums umgegangen? Welche Spannungen haben sich daraus ergeben? In welcher Wechselwirkung haben sich verschiedene Interpretationen entwickelt? Welche Formen christlichen Glaubens und Lebens sind entstanden? Wie sind Konflikte bewältigt oder auch nicht bewältigt worden? Das Neue Testament entfaltet nicht in erster Linie eine zusammenhängende Auffassung von der Einheit der Kirche, sondern zeigt, wie in der Vielfalt der Interpretationen und Auffassungen um die Gemeinschaft in Christus gerungen wurde.

Ja, man kann sich fragen, ob nicht bereits der Begriff »Einheit« zu falschen Erwartungen führe und damit den Zugang zum Zeugnis des Neuen Testaments versperre. Zunächst muss ja festgestellt werden, dass das Wort »Einheit« im Neuen Testament verhältnismäßig selten ist. Es findet sich einzig in späten Schriften, und es wird auch dort nicht in Verbindung mit »Kirche« verwendet. Der Verfasser des Epheserbriefes spricht von der »Einheit des Geistes« (4,3) und von der »Einheit des Glau-

bens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes« (4,13). Das Wort »Einheit« wird von ihm benützt, um das Bekenntnis zu dem *einen* Herrn zu entfalten. Weil die Christen durch den einen Geist zu einer Hoffnung berufen worden sind, sollen sie in der Einheit des Geistes das Band des Friedens bewahren. Der Ausdruck »Einigung« (*henosis*) gewinnt später bei Ignatius von Antiochien größeres Gewicht.

Der Begriff ist aber vor allem durch eine lange philosophische Tradition belastet. Die Verwendung in der platonischen Philosophie hat das Wort in seiner Bedeutung geprägt. Wo immer das Wort benützt wird, schwingt unausgesprochen als Gegensatz der Begriff der Vielheit mit. Das Eine bezeichnet das Eigentliche, auf das aus der Vielheit zurückgeschlossen werden muss.

Wird der Begriff auf diesem Hintergrund verwendet, fällt die Betonung fast unausweichlich darauf, dass die Kirche nur in der Einzahl existieren kann. Die Vielzahl der Kirchen muss im Widerspruch zu Jesus Christus, dem einen Eigentlichen, stehen. Diese Überlegung hat zwar in der heutigen Situation ihren guten Sinn. Angesichts der Vielzahl sich gegenseitig ausschließender Kirchen muss in Erinnerung gerufen werden, dass Gott sich in Christus *ein* Volk erwählt hat.

Die Schwierigkeit besteht aber darin, dass der Begriff – seiner philosophischen Herkunft nach – dem personalen Charakter der Gemeinschaft in Christus nicht gerecht wird. Die Gemeinschaft der Kirche ist streng an die Person Jesu Christi gebunden; einzig weil die Kirche in dem einen Herrn gegründet ist, kann von ihrer Einheit die Rede sein. Wird diese Bindung übersehen, stellt sich mit dem Begriff der Einheit leicht ein zu statisches Verständnis der Kirche ein. Der Charakter der Bewegung, der der christlichen Gemeinde der ersten Zeit eigen war, kann nicht mehr zur Geltung kommen.

So sehr also der Begriff der Einheit einen wichtigen Aspekt im Verständnis der Kirche hervorhebt, engt er doch die Fragestellung auch ein. Der Begriff der Gemeinschaft (*communio*) ist dem Zeugnis des Neuen Testaments ohne Zweifel angemessener. Die Auseinandersetzungen wurden damals nicht unter dem Gesichtspunkt geführt, wie es zur Einheit (im Sinne von Einzahl oder gar von Uniformität) kommen kann, sondern wie die Gemeinschaft in Christus lebendig erhalten werden kann.